

Christlieder

Autor(en): **Bock, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 52

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heig vom Seeli här vernoh. Elter Lüt hei bhertet, da Ingi öppis nid houfcher u daß das ganze Seeli verhäret u verzouberet Ingi, föll ne niemer wölle cho usrede. So isch es du derzue cho, daß me nah di nah ir ganze Gäged ume prichtet het, es geischteri bim Seeli u göng nid mit rächte Dinge zue. Wo denn ewägg het me em Seeli nume no ds Geißeeli gseit.

Einißch het ömel o ne junge, verwägene Bursch dies u äis vom Seeli vernoh u neue däm Gred fei Gloube chönne schäiche. Er het sich i Chopf gsetzt, ir nächschte heilige Nacht wöll er däm Wäse gah abluuke u gshoue, ob öppis a där Sach Ingi oder nid. D'Chrißtnacht het er fasch nid möge erwarde. Wo Tag zu Tag het ne dr Gwunder bilängerschi meh plaget.

Nendliche isch d'Wiehnecht cho. Churz vor Mitternacht isch er zum Gadepfäischterli use gogeret, het süßerli gmacht, daß ne niemer ghöri, isch über ds Löbli tychet u wie ne Chaß über d'Stäge ache gschliche. Ersch überunne het er d'Holzböde agleit, isch nachhär dür d'Hofschet us gshuehnet u gäg em Seeli ache gstampfet.

Dr Mon isch über em Wald gstande u het i eim furt vo Inm halte Liecht uf d'Werde ache gschüttet. Dr Schnee het glitzeret u glänzt, u mi hätt chönne meine, d'Wengel heige i dr Nacht hampfelewys Diamante u angere choschbare Züg über d'Matte gtreut. Dr Bursch isch wnterssch gange u isch nach eme Wylt zum Seeli cho. Dert het er sech süßerli hinger ne Studere glah, het d'Chappe töifer i ds Gesicht drückt, d'Händ i d'Hofschet gftungget u wie ne Sperber gäge ds Seeli gspannset. D'Chelti het sich nah di nah dür d'Wheidig glah, u es het ne afah früüre u tschudere. Er het nid bsungerssch chönne gseh u het scho dra däicht, für ume heiz'gah. Sez isch's ihm uf ds Mal gsh, wie we wnt i dr Ferni e Glogge tät lüte. Fyn u dünn wie ne Silberfäde si d'Tön über ds Wasser cho. Er het glost u glost. Bilängerschi dütlischer isch ds Glüt worde. Ungereinißch het ds Wasser afah wälle, u us dr Lössi ueche si siebe Wasserjumpere gskiege. Schneewiß Mäntu hei sie ane gha, ds wällig Haar isch ne übere Rügge ache ghanget u ne njeri hat ir Hand es brönnigs Cherzli trage. Ds Wasser het guldig ufglüüchtet u tuußig Ständli het sich drinne gspiegellet. Die siebe Seejumperi hei es Liedli gfunge u si gäge ds Ufer zue träppelet; drnah si sie obßigzue gstöffelet u hei am Waldrand still gha. Bi me ne junge, verschneite Tannli si sie bliebe stah, hei ihres Liedli z'wend gfunge u hei nachhär e Hufte schneewißi Cherzli uf ds Tannli gsteckt u se drnah azündet.

Dr Bursch hinger dr Studere het nid chönne gnue luege. Ds Härz het ihm lut toplet, u er hätt em liebschte gholse mitsinge. E fettegi Pracht! I eim furt het er müesse stuuene, u er het drby Inner halte Füeß ganz vergäße.

Übere Wald n si Inschterli Wüchli cho z'rnte. D'Cherzli si scho fasch ganz ache brönnit gsh, u wo d'Wasserjumperi wieder es frisches Liedli agstimmt hei, isch es Flöckli süßerli cho z'sägle, druf es zwöits, es dritts u nachhär het's afah schneie, was es het möge. Eis Cherzli um ds angere isch erlöschte; ds Liedli het ustönt, dr Liechterglanz am Waldrand isch uf ds Mal vergange gsh, u die siebe schön Jumperi si ume über ds Högerli ache em See zue gstöffelet. Ungereinißch si sie verschwunde. Mi het se nieme meh gseh.

Langsam isch dr Bursch heizue trappet. Süßerli isch er ume ds Stägli ueche tüsselet u dür ds Gadepfäischterli nche gskiege. Die längsch Zyt het er nid chönne nshlase; gäng wieder het er a die siebe schöne Meitschi u a die viele brönnige Cherzli müesse däiche, u es isch ihm gsh, wie we In's Härz no ganz voll Liecht u Glanz wäri.

Zum Nachdenken.

Gebet führt halben Wegs zum Paradies, die Stärke Des Glaubens klopft ans Tor, das aufstun Liebeswerke.
Fr. Rückert.

Chrißtlieber.

Von Kurt Bod.

Nun springt das Brunnlein Liebelob
Aus Schutt und dürrem Stein,
Der Rabenschrei stirbt fern im Wald,
Nun woll'n wir fröhlich sein.

Die Lichtlein brennen allzumal,
Die Schatten sind dahin, —
Nun gib mir deine sachte Hand,
Da ich geborgen bin.

Die große Glockenmelodie
Schwingt über aller Not,
Es fällt ein linder Himmelstau
Und schneiet rosenrot.

*

Nun springen Rosen aus dem tiefsten Schnee
Und fühle Floden huschen weich im weichen Wind,
Nun blühet Loblied aus verwelktem Weh
Und jede alltagsharte Hand liebkost uns lind.

Es rieseln ferne Flöten klar im Tau,
Wie sanfte Quelle ihr verschämtes Glück erzählt,
Und Gott verströmt im endlos weiten Blau:
Seit wir gewißlich aller Ewigkeit vernählt.

*

Still ist das Kreuz zerfallen
Wohl zu der halben Nacht,
Aus starrer Dornenkrone
Wildrosen sind erwacht.

Nun hat der Heiland wieder
Den Schritt zu Tal gelenkt,
Die Menschen lächeln gütig —
Christ hat sich neu geschenkt.

Maria und der Himmelschlüssel.

Sage vom Schlüsselblümchen. Erzählt von Cécile Roth.

Es war einmal ein armer, rechtschaffener Mann, der es trotz allem Fleiß auf keinen grünen Zweig brachte. Als nun der bittere Winter kam, hatte er nicht einmal mehr Arbeit. Was war da zu tun? Sein Weib und seine Kinderchen hungerten und froren, und wußten sich gar nicht zu helfen vor lauter Jammer. „Der Herrgott wird uns schon helfen“, tröstete der Mann; nahm Abschied von Frau und Kindern und machte sich auf den Weg zur Stadt; dort hoffte er Arbeit zu finden.

Weit war der Weg; mühsam, die von tiefem Schnee bedeckten Straßen, und der Hunger zwidte ihm den Magen und tat weh. Aber die Hoffnung hielt ihn aufrecht. Endlich erreichte er die Stadt, die große, graue steinerne Stadt. Dort ging er von Tür zu Tür, klopfte an, bat um Arbeit, klagte den fremden Menschen sein Elend, aber es war alles umsonst; denn die Leute hatten keine Arbeit. Niemand erbarmte sich seiner, niemand gab ihm Arbeit. Seine Not war so groß, daß ihm die hellen Tränen über den Bart liefen und er ganz verzweifelt war. Todtraurig kehrte er der Stadt den Rücken und trottete durch herrlichen Winterwald, über verschneite Wiesen und vereisten Feldwegen der Heimat zu.

Als die glitzerige Pracht, die märchenhaften Wunder des Winters sah er nicht. Wie wäre es auch möglich gewesen? Er hatte ja nichts heimzubringen als Mutlosigkeit und bittere Enttäuschung! Auch sein Gottvertrauen war beinahe geschwunden.

Er lief und lief, die Augen immer zu Boden gesenkt, in trübsinnigen Gedanken verfunken. Er kam an einem